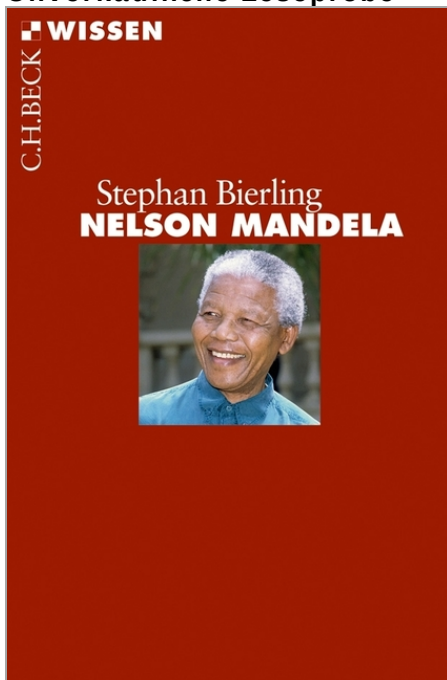


Unverkäufliche Leseprobe



**Stephan Bierling
Nelson Mandela**

2., durchgesehene und aktualisierte Auflage, 2018. 128 S.,
mit 7 Abbildungen und 1 Karte.
Broschiert.

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/5543>

C.H.BECK  **WISSEN**

«Ein Thema, das mir im Gefängnis große Sorge bereitete, war das falsche Bild, das ich unabsichtlich der Außenwelt vermittelte; dass man mich als Heiligen betrachtete. Das war ich nie ...» – kenntnisreich und konzise schildert Stephan Bierling in diesem Band das Leben und politische Wirken Nelson Mandelas, der zur moralischen Instanz eines ganzen Zeitalters werden sollte.

Stephan Bierling ist Professor für Internationale Politik an der Universität Regensburg. Zuletzt ist bei C.H.Beck von ihm erschienen: «Vormacht wider Willen. Deutsche Außenpolitik von der Wiedervereinigung bis zur Gegenwart» (bp 6030). Im Frühjahr 2018 erscheint seine Biographie «Nelson Mandela. Rebell Häftling, Präsident».

Stephan Bierling

NELSON MANDELA

Verlag C.H.Beck

Für Viola

Mit 7 Abbildungen im Text und einer Karte

1. Auflage. 2012

2., durchgesehene und aktualisierte Auflage. 2018
Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2012

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Umschlagentwurf: Uwe Göbel, München

Umschlagabbildung: Nelson Mandela, 1994 © Teutopress

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 72116 8

www.chbeck.de

Inhalt

Vorwort 7

1. Der Junge vom Land 9
Als Schwarzer im Land der Weißen 12 – Zögling der Missionsschulen und politisches Erwachen 17
2. Politische Lehrjahre 21
Einstieg in die Politik und Heirat 24 – Der Apartheid-Staat 28
Die Jugendliga als treibende Kraft des Widerstands 32
3. Der Freiheitskämpfer 34
Hinwendung zur Gewalt 37 – Die Freiheits-Charta 40 – Von Evelyn zu Winnie 43
4. Der Weg in den Untergrund 47
Der Hochverrats-Prozess 47 – Der PAC und das Sharpeville-Massaker 49 – Ein Wesen der Nacht 53 – Speer der Nation 57
5. Der Rivonia-Prozess 65
Gefangennahme 65 – Der Prozess 69 – I am prepared to die 73
6. Häftling Nr. 466/64 76
Mandelas Wandlung 77 – Revolten 84
7. Der Verhandler 86
Auf dem Weg zur Unregierbarkeit 88 – Endspiele 92 – Durchbruch 100
8. Der Präsident 104
Herausforderungen 108 – Politik der Versöhnung 113
9. Vermächtnis 117

Kommentierte Auswahlbibliografie 123

Bildnachweis 124

Zeittafel 125

Personenregister 127

Vorwort

«Afrikas Lichtgestalt» wurde Nelson Mandela genannt, das Magazin *Time* kürte ihn 1993 zur «Person des Jahres» und später zu einem der zwanzig wichtigsten Politiker und Revolutionäre des 20. Jahrhunderts. Ihm wird das «Wunder vom Kap» zugeschrieben – das Apartheid-Regime friedlich abgelöst und den unvermeidlich erscheinenden Bürgerkrieg abgewendet zu haben. Dafür erhielt er einen Friedensnobelpreis. Für Südafrika ist Mandela, was George Washington für die USA und Mahatma Gandhi für Indien waren: der Befreier, Gründer und Sinnstifter der Nation. Als erster frei gewählter Präsident arbeitete er unermüdlich für die Aussöhnung der weißen und schwarzen Bürger seines Landes. Im In- und Ausland wurde Mandela oft fast religiöse Verehrung entgegengebracht.

Im November 2009 bestimmte die UN-Generalversammlung den 18. Juli, seinen Geburtstag, einstimmig zum «Nelson Mandela International Day», um ihn «für seinen Beitrag zum internationalen Kampf für Demokratie und zur Kultur des Friedens und der Freiheit überall auf der Welt» zu würdigen. 2011 wählten 50 000 Menschen aus 25 Ländern Mandela zur «respektiertesten, bewundertsten und vertrauenswürdigsten Person» der Welt. Bei seinem Tod im Dezember 2013 feierte ihn die britische Zeitung *The Sun* als «President of the World».

Eine mythische Überhöhung wird Mandela jedoch nicht gerecht, weder seiner Person noch seinem politischen Wirken. Zu bescheiden, zu geerdet ist er selbst im höchsten Staatsamt geblieben, immer wieder wehrte er sich dagegen, zum säkularen Heiligen aufgebaut zu werden. Sein Leben ist facettenreicher, vielschichtiger und weniger geradlinig als meist angenommen. Mandela hat viele Gesichter: stolzer Häuptlingssohn, eifriger Missionsschüler, feuriger schwarzer Nationalist, prinzipienfester Anwalt, gewaltbereiter Widerstandskämpfer, disziplinierter

Häftling, geschickter Verhandlungsführer, loyaler Parteipolitiker, Versöhner der Nation, gefeierter Weltstaatsmann, rastloser Ruheständler.

Den Mann aus Fleisch und Blut herauszuarbeiten, zu zeigen, was ihn antrieb und wie sich seine politische Philosophie entwickelte, ist das zentrale Anliegen dieses Buchs. Dabei zeigt sich, wie oft Mandela seine Ansichten änderte und den Umständen anpasste. Begann er seine politische Laufbahn Ende der 1940er Jahre noch mit der Vorstellung, dass allein Schwarze den Widerstand gegen die Apartheid tragen sollten, so öffnete er sich später der Kooperation mit Weißen, Farbigen und Indern. Aber erst in den 27 Gefängnisjahren reifte er zum besonnenen und abgeklärten Führer heran. Auch privat war Mandelas Leben turbulent. Zwei aufreibende Scheidungen, die Entfremdung von seinen Kindern, der Verlust eines Sohns durch einen Autounfall, eines weiteren durch Aids, das alles musste ihn persönlich schwer belasten. Mandela sprach indes fast nie darüber, blieb introvertiert und stoisch, einige Familienmitglieder hielten ihn gar für gefühlskalt. Gleichzeitig schrieb er aus dem Gefängnis zärtliche Briefe an seine Frau Winnie und konnte mit seinem Einfühlungsvermögen und Charisma selbst erklärte Gegner für sich gewinnen. Diese Widersprüche, gepaart mit der Fähigkeit, politische und persönliche Herausforderungen anzunehmen und zu bewältigen, machen ihn zu der moralischen Instanz, als die ihn die Welt nach seiner Freilassung 1990 kennenlernte.

Bei der Literaturbeschaffung standen mir Veronika Zeichinger B. A. und Hendrik Lückhoff zur Seite, das Personenregister erstellte Karin Reindl. Dr. Annabel Zettel, Ilona Steiler M. A., Viola Schenz M. A., Robert Lohmann B. A., Christian Sigl und Dr. Uwe Dubielzig haben das Buch mit ihren Kommentaren zu einem besseren gemacht. Die Zusammenarbeit mit dem Verlag C.H.Beck, seinem Cheflektor Dr. Detlef Felken, der die Idee zu dieser Biografie hatte, Bettina Corßen-Melzer und Janna Rösch war auch im vierten gemeinsamen Projekt effizient und vertrauensvoll. Ihnen allen gilt mein Dank.

I. Der Junge vom Land

Am Abend seines Lebens kehrte Nelson Mandela oft dorthin zurück, wo er aufgewachsen war und eine glückliche Kindheit verbracht hatte: in die rollenden grünen Hügel und saftigen Weiden der Transkei, nach Qunu, 640 Kilometer südlich von Johannesburg gelegen direkt an der N2, der Schnellstraße von Kapstadt nach Durban. Selbst als Präsident Südafrikas residierte er noch an vielen Feiertagen und am Weihnachtsfest in seinem Bungalow aus großen roten Ziegelsteinen und mit seinen Rundbögen im spanischen Stil. Den Bauplan hatte Mandela selbst im letzten seiner 27 Gefängnis-Jahre entworfen, den Grundriss übernahm er 1:1 vom Haus seines dortigen Wärters. Er wählte die Lage seines Heims in der Überzeugung, «ein Mann sollte sterben, wo er geboren wurde».

Zur Welt gekommen war Mandela am 18. Juli 1918 in dem kleinen Dorf Mvezo, wenige Kilometer südlich von Qunu. Sein Vater Gadla Henry Mandela gab ihm den Namen Rolihlahla, was «am Ast eines Baumes ziehen» heißt und umgangssprachlich «Unruhestifter» bedeutet. Er gehörte zu den Thembus, einem der fünf Hauptstämme des Xhosa-Volks, das seit dem Mittelalter aus der Region der Großen Seen in die Transkei eingewandert war. In der Sprache der südafrikanischen Ureinwohner, der Khoisan, bedeutet Xhosa «die wütenden Männer». Mandela sollte seinem Vornamen und dem Namen seines Volks als junger Mann alle Ehre machen. Innerhalb ihres Stamms gehörten die Mandelas zum Madiba-Clan, benannt nach einem Thembu-König aus dem 18. Jahrhundert. Später titulierten viele Bewunderer Mandela respektvoll «Madiba». Der Clan zählte also zur königlichen Linie der Thembu, allerdings nicht zum Haupthaus. Damit waren die Mandelas keine Thronaspiranten, sondern Berater des Königs. Mandelas Mutter Nosekeni war die dritte der vier Frauen Henrys, bei denen der Vater abwech-

selnd lebte und mit denen er dreizehn Kinder hatte – beides Zeichen relativen Wohlstands. Nosekeni oder Henry hatten wahrscheinlich Khoisan-Vorfahren, auch bekannt unter den abfälligen Namen Hottentotten oder Buschmänner, auf jeden Fall legen dies Mandelas tiefhängende Augenlider, hohe Wangenknochen und heller Teint nahe.

Wenige Jahre nach der Geburt Rolihlahlas verlor Henry seine Position als Häuptling, geriet in wirtschaftliche Schwierigkeiten und schickte Nosekeni mit ihren vier Kindern in die Nähe ihrer Verwandten nach Qunu – eine kleine Siedlung von Rundhütten, gebaut aus einem Gemisch aus Lehm, Schlamm und Kuhdung und mit reetgedeckten, spitz zulaufenden Dächern. Die Hütten der paar Dutzend Familien standen meist um ein Viehgehege, den *Kraal*, und unweit der Felder. Die Mandelas hatten drei Rundhütten: eine zum Kochen, eine zum Schlafen, eine für Vorräte. Zu essen gab es Mais, Sorghumhirsen, Bohnen und Kürbis, zu trinken in Kalebassen aufbewahrte Sauermilch. Nur wenige reiche Familien konnten sich Tee, Kaffee oder Zucker leisten. Mit Freunden streifte Mandela durch die Hügel und Wiesen, zu Hause erwartete ihn eine liebevolle Großfamilie und, meist für eine Woche im Monat, ein strenger Vater, der absoluten Gehorsam erwartete und auf die strikte Einhaltung der Thembu-Bräuche achtete. Mit fünf, als Hirtenjunge, lernte Mandela, welch zentrale Rolle Rinder im Leben der Xhosa spielten. Sie waren Lieferant von Fleisch und Milch, Zahlungsmittel und Zeichen für den Wohlstand eines Stammesmitglieds. Das Afrika aus dem Bilderbuch mit seinen wilden Tieren und Nationalparks lernte Mandela nicht kennen, dieses Afrika blieb den Weißen vorbehalten und war unerreichbar für Schwarze. Er musste 38 Jahre alt werden, um seinen ersten Elefanten zu sehen. Auch damit unterschied sich Mandelas Kindheit kaum von der seiner schwarzen Altersgenossen.

Das änderte sich, als christliche Freunde Nosekeni und Henry vorschlugen, ihren aufgeweckten Jungen auf eine Missionsschule zu schicken. Obwohl Mandelas Eltern nicht lesen und schreiben konnten, erkannten sie, dass Ausbildung der einzige Weg war, weiterzukommen. Die Zeit der bäuerlichen Lebensweise

neigte sich selbst in der Transkei ihrem Ende zu, die Moderne und mit ihr die formale Schulung zogen langsam in die Stammesgebiete ein. Mit sieben besuchte Mandela als erster in der Familie eine Schule. Wie auf dem Land üblich, so bestand sie auch in Qunu aus einem Klassenzimmer für alle Altersstufen. Zur Feier des ersten Schultags schenkte Henry seinem Sohn eine seiner alten Hosen, schnitt sie an den Knien ab und band sie ihm mit einer Schnur um die Hüfte. Bis dahin hatte Mandela nur eine Woldecke getragen, die um die Schulter geschlungen und von einer Nadel zusammengehalten wurde. «Ich muss einen komischen Anblick geboten haben», schrieb Mandela in seiner Autobiografie, «doch nie habe ich ein Kleidungsstück besessen, auf das ich stolzer gewesen wäre als auf meines Vaters abgeschnittene Hose.»

An seinem ersten Schultag erhielt Mandela von seiner schwarzen Lehrerin auch den Vornamen, der ihn bekannt und berühmt machen sollte: Nelson. Der Grund dafür war einfach. Die weißen Missionare hatten Schwierigkeiten, die afrikanischen Namen auszusprechen. Mandelas Schule betrieben Methodisten, die ihn wie schon seine Mutter auch gleich taufte. Zwei Jahre später ereilte Mandela ein Schicksalsschlag, der sein Leben dramatisch veränderte. Sein Vater starb an einer Lungenkrankheit. Mit dem Ausfall des Ernährers und Versorgers war Mandelas Schulbesuch bedroht. Da die Familie mit dem Königshaus verwandt war, ließ der amtierende Thembu-Herrscher Jongintaba den Jungen in seine unweit von Qunu gelegene Residenz Mqhekezweni bringen. Das königliche Quartier bestand aus zwei großen rechteckigen Häusern mit weiß getünchten Wänden und Wellblechdächern, umgeben von sieben Rundhütten. Etwas Eindrucksvolleres hatte der junge Mandela nie gesehen. Noch dazu trug der König einen eleganten Anzug und fuhr einen «majestätischen ... Ford V8», das einzige Auto in der ganzen Region. Kein Wunder, dass sich der weiße Magistrat, die oberste Autorität in der Transkei, mehrmals mit dem «extravaganten Lebensstil» und den konstanten Geldnöten des Königs befasste. Jongintaba und seine Frau kümmerten sich mit der gleichen Zuneigung um Mandela wie um ihre eigenen Söhne und schickten

ihn weiter zur Schule. Mehr als zehn Jahre lang sollte der König sein Vormund und Förderer sein. Als Mandela mit 15 ins einhundert Kilometer entfernte Clarkebury-Internat in Qokolweni kam, schenkte ihm der König Anzug und Stiefel, fuhr ihn persönlich hin und stellte ihn dem Rektor vor. Dieser war der erste Weiße, dem Mandela die Hand schüttelte.

Zu Mandelas prägendsten Eindrücken am Hof Jongintabas zählte es, die traditionelle Entscheidungsfindung zu beobachten. Bei den Treffen hörte der König den – ausschließlich männlichen – Beratern und Häuptiongen aufmerksam zu und griff nie in die Diskussionen ein, selbst wenn er kritisiert wurde. Erst am Schluss versuchte er, einen Konsens herzustellen. Ein Treffen konnte nur in Einstimmigkeit enden oder ergebnislos. Mandela betonte in seinen Memoiren, wie wichtig dieses Erlebnis von «Demokratie in ihrer reinsten Form» für seinen eigenen Führungsstil gewesen war. Auch nach der formalen Annexion Thembulands durch die Briten 1885 hatten die Könige große Macht behalten, etwa bei der Landvergabe und der Streitschlichtung. Die Kolonialherren schätzten sie als Mittler zwischen ihnen und der schwarzen Bevölkerung und bezahlten sie sogar. Aber die Könige und Häuptionge brauchten bei ihrer Wahl nicht nur die Zustimmung der Stammesältesten, sondern auch die Bestätigung der weißen Behörden, und formal gehörten Grund und Boden der britischen Krone.

Als Schwarzer im Land der Weißen

Als Mandela heranwuchs, war die Herrschaft der Weißen fest etabliert in Südafrika. Begonnen hatte die europäische Besiedlung des Landes, als die Niederländische Ostindien-Kompanie 1652 einen Versorgungsposten am Kap einrichtete und sich langsam ins Landesinnere ausbreitete. Aufgrund ihrer strategischen Bedeutung für den Seeweg nach Indien übernahm das aufstrebende Britische Empire während der Napoleonischen Kriege die Kapkolonie. Da die Briten den niederländischstämmigen Siedlern, den Buren («Bauern»), die Expansion ins Gebiet der Xhosa und den Sklavenhandel untersagten, kam es zu

Spannungen zwischen den alten und den neuen Herren. Sie eskalierten, als London in den 1830er Jahren auch den Besitz von Sklaven verbot. Ein Fünftel der Buren, etwa 15 000 Personen, verließ daraufhin die Kolonie und zog im «Großen Trek» nach Nordosten. Dort gründeten die *Voortrekker*, wie sie sich selbst nannten, drei unabhängige Republiken: Transoranje, Transvaal und Natalia. Bei der Ausbreitung nach Natal brachen Kämpfe mit den einheimischen Zulus aus, die mit dem Sieg der Buren endeten. Aus Furcht vor einem Buren-Staat mit Zugang zum Indischen Ozean marschierten kurz darauf britische Truppen in Natalia ein und errichteten eine eigene Kolonie mit dem Namen Natal. Viele der dort ansässigen Buren flohen in die anderen beiden Republiken im Landesinneren, wo sie abgeschieden ihre eigene Kultur und Gesellschaft entwickelten. Der *Große Trek* wurde zum Gründungsmythos der neuen Buren-Nation, die überzeugt war, ihre Unabhängigkeit gegen imperialistische Briten und feindselige Schwarze verteidigen zu müssen. Unter der Führung von Paul Kruger, dem Präsidenten von Transvaal, entwickelten die Buren den Mythos eines auserwählten Volks, das Gottes Mission in Südafrika erfüllen soll.

In den 1860er Jahren lebten die drei Bevölkerungsgruppen in separaten politischen Einheiten: in zwei britischen Kolonien, zwei Buren-Republiken und mehreren großen afrikanischen Königreichen. Auch wirtschaftlich hatten sie wenig miteinander zu tun. Das änderte sich schlagartig, als man in Transvaal 1867 Diamanten entdeckte und 1886 Gold. Auf einmal besaß das südliche Afrika, dessen Ökonomie bis dahin auf Selbstversorgungs-Landwirtschaft basierte, wertvolle Exportgüter. Die Funde lösten einen Zustrom ausländischen Kapitals und eine Massenimmigration aus. In Transvaal verachtfachte sich die weiße Bevölkerung innerhalb weniger Jahre, und Hunderttausende Schwarze suchten Arbeit in den Goldminen und neu entstehenden Städten. Fast alle Minen standen unter Kontrolle der Briten. Nicht zuletzt um sich billige Arbeitskräfte zu sichern, eroberten sie in den 1870er und 1880er Jahren unter anderem die unabhängigen afrikanischen Königreiche der Xhosa und Zulus, konfiszierten das meiste Land und führten Steuern ein. Schwar-

ze Männer, die bisher freiwillig in den Minen gearbeitet hatten, mussten sich nun zu den Bedingungen der Eigentümer verdingen. Ihre Frauen und Kinder ließen diese Arbeitsmigranten auf dem Land zurück, wo sie von Ackerbau und den Geldsendungen ihrer Männer lebten. Viele Merkmale des späteren Apartheid-Systems wie die Passgesetze, die städtischen Ghettos oder die verarmten Homelands gehen auf diese Zeit der industriellen Revolution Südafrikas zurück.

Mit der Entdeckung von Diamanten und Gold verschärften sich auch die Spannungen zwischen Briten und Buren. Da die Buren kaum über Investitionskapital und Know-how verfügten, gerieten die Minen rasch in britische Hand. Die Profite flossen nach Europa und in die USA und trugen wenig zur industriellen Entwicklung der Burenrepubliken bei. Als die Buren versuchten, über eine Besteuerung der Gewinne einen Teil des Wohlstands im Land zu halten, gerieten sie in Konflikt mit den Minenbetreibern, den europäischen Investoren und schließlich der britischen Regierung. London beschloss deshalb, Transvaal und den Oranje-Freistaat in eine südafrikanische Föderation unter seiner Kontrolle einzugliedern. Aber die Burenrepubliken widersetzten sich einer unfreundlichen Übernahme und erklärten Großbritannien 1899 den Krieg. In ihm sahen sie den ersten antikolonialistischen Kampf der modernen Geschichte in Afrika. Die Kosten des von beiden Seiten äußerst brutal geführten Konflikts waren immens. Die Briten verloren 22 000 Soldaten, die Buren 7000. Härter noch traf es die Zivilbevölkerung. Auf die Guerilla-Taktik der militärisch unterlegenen Buren antworteten die Briten mit einer Politik der verbrannten Erde, die in der Zerstörung von 30 000 burischen Farmen und der Einrichtung von Konzentrationslagern gipfelte. Von den 110 000 internierten Buren starben 28 000 an Auszehrung und Krankheiten, 94 Prozent davon Frauen und Kinder. Auch sperrten die Briten viele Schwarze, die in den Burengebieten lebten und ihnen meist nicht feindlich gesinnt waren, in eigene Lager. 115 000 Afrikaner wurden so im Laufe des Kriegs interniert, mehr als 10 Prozent von ihnen kamen um.

Die Briten kostete der Konflikt mehr als jede andere militäri-

sche Auseinandersetzung seit den Napoleonischen Kriegen, auch wurde er in der Heimat immer unpopulärer. Trotz ihrer militärischen Niederlage 1902 gelang es den Buren deshalb, London ein günstiges Friedensabkommen abzutrotzen. Das unterstellte die beiden Republiken zwar der britischen Krone, aber die Buren erhielten Kompensationen für ihre Eigentumsverluste und die Zusage, sich selbst verwalten zu dürfen. Von den fehlenden politischen Rechten der Schwarzen – dem vorgeschobenen Interventionsgrund der Briten – war nicht mehr die Rede. Im Gegenteil, die Furcht, die Schwarzen könnten aufgrund ihrer aktiven Teilnahme am Krieg eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und politischen Lage fordern, ließ Briten und Buren zusammenrücken. Das Wahlrecht zum Beispiel sollten Schwarze nur erhalten, solange es – in den Worten des britischen Gouverneurs für die neuerworbenen südafrikanischen Kolonien, Alfred Milner – «die gerechte Vorherrschaft der weißen Rasse» nicht gefährdete. Zudem lag es im gemeinsamen Interesse von Briten und Buren, die Minenindustrie mit einem ausreichenden Pool billiger schwarzer Arbeiter zu versorgen. Schwarze sollten deshalb nicht das Recht haben, Land über eine bestimmte Größe hinaus zu besitzen, ihre eigene Regierung zu wählen oder ihren Arbeitsplatz oder Wohnort selbst zu bestimmen.

Buren und Briten zielten darauf ab, die Rassen zu trennen und die weiße Vorherrschaft zu institutionalisieren – das war die Basis für die Gründung der Südafrikanischen Union im Jahr 1910. Alle Abgeordneten im Parlament des neuen Staats mussten «von europäischer Abstammung» sein. In Transvaal und im Oranje-Freistaat durften de jure und in Natal de facto nur weiße Männer wählen, in der Kapkolonie bis in die 1930er Jahre auch einige ökonomisch besser situierte Schwarze und Farbige, wie alle Personen genannt wurden, die weder in die Kategorie «weiß» noch «schwarz» fielen. Dabei stellten die Weißen, je zur Hälfte Briten und Buren, bei der Volkszählung 1903 nur 22 Prozent, die Schwarzen jedoch 67 Prozent der gut fünf Millionen Südafrikaner. Die Politik der Rassentrennung sicherte die politischen und wirtschaftlichen Vorrechte der Weißen auf Kosten der Schwarzen. 1911 verabschiedete das Parlament ein Gesetz,

das Schwarze von der Übernahme der meisten Fach- und Vorarbeiter-Positionen in den Minen ausschloss. Im selben Jahr legte ein weiteres Gesetz fest, dass sich schwarze Arbeiter in Städten ausschließlich mit Pässen und nur für die Länge ihres Arbeitsvertrags aufhalten durften. Jede Verletzung dieser Vorgaben wurde mit Zwangsarbeit bestraft. Als Schwarze mit Streiks dagegen protestierten und sich in Gewerkschaften zusammentaten, schränkte die Regierung ihre Rechte ein, sich zu organisieren und Arbeitsverträge auszuhandeln.

Um zu erzwingen, dass Schwarze trotz aller Diskriminierungen weiter Arbeit in den Minen und auf den Farmen der Weißen suchten, belastete die Regierung sie mit hohen Steuern, unter anderem auf Hütten und Hunde. Auch erlaubte sie den Schwarzen lediglich, Land in zugewiesenen Gegenden von meist schlechter Qualität zu besitzen. Damit machte sie es ihnen unmöglich, einen eigenen Lebensunterhalt zu erwirtschaften, und schaltete sie als Konkurrenten der weißen Farmer aus. Weil nicht alle Schwarzen nach Ablauf ihrer Verträge in ihre Stammes-Reservate zurückkehrten und viele als Haushilfen in den Städten arbeiteten, wies ihnen die Regierung dort abgesonderte Wohngebiete zu, sogenannte «Townships». 1927 erhielt das «Eingeborenen-Ministerium» die Kontrolle über alle Angelegenheiten, die Schwarze betrafen. Die Reservate machten nur 13 Prozent der Fläche Südafrikas aus. Die Machthaber in Pretoria regierten sie durch Verordnungen, nicht reguläre Gesetze, und installierten dort eigene Verwaltungen. Die Schwarzen wurden zu rechtlosen Arbeitsmigranten degradiert, die nicht einmal in ihren überbevölkerten und verarmten Siedlungen das Sagen hatten. So lebte fast die Hälfte aller erwerbsfähigen Männer der Transkei in den 1920er Jahren nicht bei ihren Familien. In Orten wie Qunu, wo Mandela aufwuchs, gab es daher vor allem Kinder, Frauen und Greise.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de